

P. B. Kooi, *Pre-Roman Urnfields in the North of the Netherlands*. Verlag H. D. Tjeenk, Groningen 1979. 203 Seiten, 167 Abbildungen im Text und in eigener Kartenmappe.

Ziel der Arbeit ist es, wie der Verfasser auf S. 6 angibt, erstens bislang unpubliziert gebliebene Urnenfeldergrabungen vorzulegen, und zwar sowohl neuere Grabungen des Verf. als auch ältere Untersuchungen, und zum zweiten Angaben zur Bevölkerungsdichte in den Sandgebieten Drenthes um 700 v. Chr. zu gewinnen. Dieses weiterführende, auf siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge ausgerichtete Ziel macht die Arbeit besonders interessant. Allerdings sind die Voraussetzungen für ein solches Unternehmen im intensiv erforschten Drenthe auch besonders günstig. Die Arbeit, bei der es sich im übrigen um die Dissertation des Verf. handelt, fügt sich deswegen gut in die Reihe der siedlungskundlichen Groninger Untersuchungen, die besonders durch H. T. Waterbolk durchgeführt wurden.

Schon der erste Teil sollte sich nicht auf eine katalogmäßige Auflistung beschränken. Angestrebt war auch eine Überprüfung der bestehenden Vorstellungen über Chronologie, Typologie und Belegungsstrukturen. Dies geschieht schon bei der Behandlung der Einzelfundplätze, die deswegen an den Anfang gestellt und nicht als Katalog angehängt werden. Da nur auf 6 der insgesamt 14 näher behandelten Plätze in größerem Umfang gegraben wurde, war das in überschaubarem Rahmen möglich. Die ausführliche, mit zahlreichen guten Abbildungen versehene, gleichsam exemplarische Darstellung der Fundplätze im ersten Teil hat aber wohl auch ihren Grund in der weiterführenden Fragestellung, denn neben den Belegungsstrukturen lassen sich auf diese Weise die Probleme der Erhaltungsbedingungen, z. B. die Auswirkungen mittelalterlicher und neuzeitlicher Ackerbaumethoden, besonders gut herausstellen. Die Frage der Vollständigkeit und der Auffindungsbedingungen überhaupt ist natürlich für die Ermittlung der Bevölkerungsdichte von besonderer Bedeutung.

Im Überblick kommt Verf. im ersten Teil zu folgenden Ergebnissen: Er teilt die nordniederländische 'Urnenfelderkultur' in drei Abschnitte, die er als Elp-Kultur, Sleen-Kultur und Zeijen-Kultur bezeichnet. Diese Gliederung ist nicht völlig neu. Sie wird hier jedoch schärfer gefaßt, indem z. B. die durch Waterbolk (Offa 19, 1962, 9 ff.; bes. 28 ff.) aufgestellte Zwischenphase vor Beginn der Zeijen-Kultur mit Harpstedter Rauhtöpfen und Schrägrandurnen der letzteren Kultur zugeschlagen wird, da sich ein zeitlicher Vorsprung nicht belegen lasse. Verf. hält aber daran fest, daß hier Fremdformen vorliegen – jedenfalls bei den charakteristischen Rauhtopfformen mit S-förmiger Schulter und Fingertupfen auf dem Rande. Das gleiche gilt für die Schrägrandurnen sowie in der Mittelphase (Sleen-Kultur) für zweihenklige Terrinen, die – wie schon Waterbolk festgestellt hatte – häufiger in Steinkisten bzw. Steinumstellungen vorkommen. Die Frage, ob es sich hier auch um den Niederschlag von Zuwanderungen neuer Bevölkerungsteile handelt, diskutiert Verf. nicht ausführlicher. Er deutet jedoch an, daß er Zuwanderungen größeren Ausmaßes für nicht sicher belegt hält und die Erscheinungen zumindest teilweise auch auf starke Einflüsse zurückgehen könnten (S. 139; 180 f.). Insgesamt scheint die kulturelle Entwicklung in Drenthe – und hier ist er sich mit Waterbolk einig – jedenfalls nicht unterbrochen oder entscheidend verändert worden zu sein.

Für eine lokale, aus dem Voraufgehenden entwickelte Form hält er auch den Gefäßtyp Ruinen-Wommels I, (nach Waterbolk), der den Beginn der Zeijen-Kultur kennzeichnet. Im Unterschied zu Waterbolk sieht er aber keinen Einfluß der Schrägrandurnen bei der Entstehung der Form, wohl jedoch eine enge Verbindung zu den Frühformen der Jastorf-Kultur und der Nienburger Gruppe (S. 139 f.).

Im übrigen führt Verf. neue Bezeichnungen ein, da bislang lediglich der Begriff Zeijen-Kultur für die frühe Eisenzeit gebräuchlich war. Allerdings legt er den Begriff Kultur ungewohnt eng aus, da er jeder Phase einen eigenen Kultur-Namen beilegt. Demgegenüber versteht Waterbolk unter Zeijen-Kultur eine längere, in sich gegliederte Kulturperiode, die sich relativ prägnant sowohl gegen die Kultur der voraufgehenden Bronzezeit als auch gegen die nachfolgende protofriesische und friesische Kultur der jüngeren Eisen- und ältesten Kaiserzeit abhebt. Waterbolk faßt also sowohl den allgemeinen Begriff Kultur weiter als auch den speziellen Begriff der Zeijen-Kultur. Sie endet bei ihm nicht um 500 v. Chr. (C<sup>14</sup>), sondern läuft bis 350 v. Chr. weiter. Da der Verf. jedoch in der Diskussion gelegentlich auch die Bezeichnung im Sinne Waterbolks verwendet, ist anzunehmen, daß die enger gefaßte Zeijen-Kultur vor allem auf die Begrenzung des Arbeitsthemas 'Urnenfelder' Bezug nimmt. Die Zeijen-Kultur ist bei ihm also keine neue Kulturperiode am Beginn der vorrömischen Eisenzeit, sondern die letzte Phase der 'Urnenfelderperiode'.

Die Frühphase der nordniederländischen 'Urnenfelderzeit', die Elpkultur, stellt sich als eine Phase des Überganges dar mit einer größeren Anzahl unterschiedlicher Grabformen. Es handelt sich um Körpergrabreihen, rechteckige Grabenanlagen mit gerundeten Ecken, die ein Totenhaus umschließen (Typ Vledder), ähnliche Grabenanlagen ohne Totenhaus (Typ Noord Barge), Schlüsselloch- und Kreisgräben, die als Typ Wessinghuizen bzw. Wollinghuizen eingeführt werden. Dies geschieht offenbar der Einheitlichkeit wegen, obwohl es sich hier um geläufige Formen auch außerhalb der nördlichen Niederlande handelt. Die Sleen-Kultur kennzeichnet eine stabile Phase mit einem dementsprechend recht einheitlichen Erscheinungsbild. Vorherrschende Grabformen sind Kreisgräben und gerundete Langgrabanlagen. Die Zeijen-Kultur zeigt sich demgegenüber wieder als eine Übergangsphase mit neu hinzutretenden Quadratgräben, Rechteckgräben und Brandhügeln, also wiederum einer größeren Vielfalt an Grabformen.

Interessant ist der Nachweis, daß die meisten Urnenfelder an Wegen oder auch Wegkreuzungen und -gabelungen angelegt worden sind. Anzeichen hierfür sind oft Grabreihungen und Schneisen in den Grabanlagen (S. 152 ff.). Am Ende steht mit Abb. 167 sogar der Versuch, den ungefähren Verlauf zweier urnenfelderzeitlicher Fernwege in Drenthe festzulegen.

In der absoluten Datierung folgt Verf. uneingeschränkt den vorhandenen C<sup>14</sup>-Daten, wie es in den nördlichen Niederlanden allgemein üblich ist. Für die Elp-Kultur ergibt sich so der zeitliche Ansatz zwischen 1100 und 850 v. Chr., für die Sleen-Kultur zwischen 850 und 700 v. Chr. und schließlich für die Zeijen-Kultur zwischen 700 und 500 v. Chr. Diese Daten decken sich bekanntermaßen jedoch nicht exakt mit der konventionellen Chronologie. Verf. führt zwar in einer Reihe von Einzelfällen auch konventionelle Datierungen an, doch werden die Abweichungen hier kaum deutlich. Gerade die Parallelität in der formalen Entwicklung zur Jastorf-Kultur und zur Nienburger Gruppe, die der Verf. herausstellt, läßt aber einen Vergleich zu. So wird der Beginn der Jastorf-Kultur (= Zeijen-Kultur) kaum vor 600 v. Chr. angenommen. Bei dieser Datierung bliebe der Mittelphase (Sleen-Kultur) mehr Raum. Denn es ist immerhin erstaunlich, daß diese Phase, die das größte Fundaufkommen zeigt und bei der allein Verf. eine weitere

Unterteilung in der Keramikentwicklung vornimmt, die kürzeste Zeitspanne, nämlich nur 150 Jahre gegenüber 200 bei der Zeijen- und sogar 250 bei der Elp-Kultur einnimmt. Dies ist allerdings auch dem Verf. nicht ganz entgangen. Er sieht den Grund dafür jedoch einzig in den besseren Auffindungsmöglichkeiten für Gräber dieser Phase wegen ihres höheren Anteiles an Urnenbestattungen (bis zu 70% gegenüber einem Schnitt von ca. 30%) (S. 134; 136 f. u. 170). Darüber hinaus versucht Verf. den starken Rückgang der Bestattungsplätze im weiteren Verlauf der Eisenzeit ebenfalls im wesentlichen auf die Schwierigkeiten der Auffindung und den weitgehenden Ausfall an datierendem Fundmaterial zurückzuführen. Eine Korrektur durch Siedlungsfunde hält er für schwierig, da trotz intensiver Forschung insgesamt sehr viel weniger Siedlungs- als Bestattungsplätze bekannt geworden sind, überdies viele Plätze in mehreren Perioden besiedelt waren und dabei älteres Material, soweit es nicht in Gruben gelangte, durch die jüngere Bebauung weitgehend vernichtet werden könne (S. 170). Er sieht demnach auch keine sicheren Belege für eine starke Siedlungsausdünnung auf der Geest, wie Waterbolk sie annimmt und mit der Besiedlung der Marschen verbindet. Auch möchte er einem Verlust an Ackerland durch Hochmoorbildung und Sandverwehungen keine so entscheidende Bedeutung beimessen. Nur wenige Sandverwehungen seien exakt in den fraglichen Zeitraum datiert, während es zahlreiche Belege für Sandverwehungen auch zu anderen Zeiten gebe und diese z. B. in Wijster nachweislich nicht zur Aufgabe der Siedlung geführt hätten. Da keine nennenswerte Siedlungsunterbrechung festzustellen sei, halte er es für wahrscheinlicher, daß die Wanderung in die Marschen zunächst lediglich von kleinen Gruppen, dem Bevölkerungsüberschuß der Geest, durchgeführt worden sei. Außerdem scheinen diese Gruppen vorwiegend aus den Randbereichen der Geest gekommen zu sein, denn es sei auffällig, daß die ersten Marschensiedlungen in der Regel nahe an schiffbaren Gewässern lägen und so die Verkehrslage eine wichtige Rolle gespielt haben müsse (S. 170 u. 181). Letzteres hat neuerdings auch Waterbolk festgestellt (Probleme der Küstenforsch. 13, 1979, 10 f.). Allerdings hält er daran fest, daß es zu einer stärkeren Siedlungsausdünnung gekommen sei und der wichtigste Grund hierfür in der Verschlechterung der Lebensverhältnisse gesehen werden müsse. Neben Sandverwehungen und Moorbildungen führt er dabei auch die vom Verf. herausgearbeitete gemarkungsähnliche Aufgliederung des Landes an: Und zwar schränke eine derartige Aufteilung die Möglichkeiten, auf neue Ackerflächen auszuweichen, zusätzlich ein. Für den Verf. fällt dagegen eine solche Einschränkung kaum ins Gewicht, da in der Regel weniger als 20% einer Gemarkung als Ackerfläche benötigt wurde. Diese Feststellung ist das Resultat folgender Überlegungen: Der Forschungsstand in Drenthe ist so gut, daß die Mehrzahl der ehemals vorhandenen Urnenfelder der Lage nach bekannt ist und aus ihrer Verteilung Regeln abgeleitet werden können. Häufig zu beobachten ist ein Abstand von ca. 1,5 km. Die Gräberfelder sind besser erforscht und auch offenbar ortsfester als Siedlungen, so daß sie sich am besten zur Festlegung des ungefähren Zentrums einer Gemarkung eignen. Durch natürliche Hindernisse wie Moore und feuchte Niederungen lassen sich die Gemarkungen weiter eingrenzen. Die Anwendung dieser Überlegungen auf große Teile Drenthes ergab Gemarkungen zwischen 225 und 650 ha, im Schmitt aber bei 385 ha. Die durchschnittliche Einwohnerzahl einer solchen Gemarkung lag bei 15 Personen nach den in ihrem Umfang weitgehend erfaßten Gräberfeldern (4–5 Pers. in Gasteren, 6–8 in Buinen, 12–15 in Wapse, 13–16 in Vledder und 18–23 in Noord Barge). Bei der Annahme von 3–4 ha Ackerland pro Kopf im Falle einer Zweifelderwirtschaft und nur 1 ha im Falle einer Dreifelderwirtschaft ergibt sich ein unter 20% liegender Ackeranteil. Verf. zweifelt deswegen an einer Überbevölkerung Drenthes am Ende der 'Urnenfelderperiode'.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Arbeit wiederum einen Beleg für den weit fortgeschrittenen Stand der nordniederländischen Siedlungsforschung darstellt und über die spezielle Problematik hinaus methodische Anregungen bietet, die künftig sicherlich auch außerhalb der Niederlande aufgegriffen werden dürften.